

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

wüßten es selbst, denn sie irren sich nie, so sieht sich Endesuntergehneter, so leid es ihm auch thut, zu der nothgedrungenen Erklärung veranlaßt, daß Seiner Hochwohlgeborenen sich dennoch irren, wenn Höchstselben glauben, sie irren sich nie, denn Seiner Hochwohlgeborenen irren sich in diesem Falle in der That und wäre es der erste Irrthum in Höchstselbstihrem Leben.

„Nun was meint Ihr Gevatter, ist's so recht?“ fragte der Lehrer. „Ja“, erwiderte der Kasattter und lachte, „so ist's Recht, und der Herr Schnauzmeier kann zufrieden sein.“

„Das ist aber noch nicht Alles“, fuhr der Lehrer hinkende Bote fort, „es ist mir noch Etwas passiert, nur ist's besser abgelaufen, als die Geschichte mit dem Herrn von Schnauzmeier.“

Bekomme ich vor einigen Wochen ein Fäßlein Bier auf der Offenbahn und einen Brief dazu und der Brief war von dem Posthalter in Muggensturm, sollte eigentlich Muckensturm heißen. In dem Briefe aber schreibt mir der Posthalter: „Wie kommt Ihr mir vor, hinkender Bote, daß Ihr mir mein Bier sauer werden lasst, in Euerm Kalender in der Geschichte: „Wie ein Bauer am schnellsten ein Herr werden kann?“ Ich hab's nicht um Euch verdient, daß Ihr mir die Wirthschaft in Verzug bringt, oder denkt Ihr nimmer daran, wie Ihr bei mir Nothen getrunken habt vom Besten und habt mir ihn angehängt im Sechsendelstich? Nein es war nicht Recht von Euch Hinkenber, und ich hätt's nie von Euch geglaubt und so und so. Und da schickte ich Euch jetzt ein Fäßlein Bier, damit Ihr's selber versuchen könnt, ob's sauer ist oder nicht; ist's sauer, he?“

„Nun aber!“ fuhr der Lehrer hinkende Bote fort, „muß ich der Wahrheit die Ehre geben, die Geschichte mit dem Nothen und mit dem Sechsendelstich ist richtig und das Bier, das mir der Posthalter geschickt, war nicht sauer, sondern delikat und das Fäßlein hatte nur den einzigen Fehler, daß es zu klein war,

doch daran war der Küfer schuld, und jetzt thut mir's leid, daß ich mich von dem Bauern habe anhängen lassen, denn ich habe es nachträglich herausgebracht, daß er, der Schlingel ist aus dem Amte Vorberg, dem Posthalter einen Luch anthon wollte, denn das Bier, — er hat mir's gestanden — war damals so wenig sauer als jetzt, der Vorberger hatte aber vorher zwei Meßle Zweifeln gegessen und da war's freilich kein Wunder, das war sogar für einen aus dem Amte Vorberg zu stark.“

„Seht, Gevatter Kasattter,“ sagte der Lehrer und trank sein Glas leer, „so kanns einem gehen mit der Kalenderschreiberei, man kann sich nicht genug in Obacht nehmen, wenn man für seine Mühe keine Gelegenheiten haben will, es ist mir schon halber Angst, wegen dem Karlsruher Expeditionsrath.“

„Ah ha!“ lachte der Kasattter hinkende Bote, „so genau kann man's nicht nehmen und alle Welt weiß ja, daß wir Niemanden beleidigen, sondern nur heitere Gesichter machen wollen. Da habe ich auch so ein paar lustige Geschichten in meinem Kalender, von einem Brillenbändler, und von einem Herrn Josef und von einem diplomatischen Geheimnisse“ und noch viele andere, die müßt Ihr lesen Gevatter, Ihr werdet Euch Freude haben, aber die machen mir keine Sorgen und wenn ich nicht schon hätte, ich ließe mir keine graue Haare wachsen, die Hauptsache ist ein gutes Gewissen und bei mir ist's sauber unterm Bruststück und bei Euch auch. Und nun muß ich fort, mein Weg ist weit und sie schließen mir sonst die Bundesfestung vor der Nase zu. Behüt! Euch Gott Gevatter und bleibt gesund.“

„Behüt Gott!“ sagte der Lehrer und schüttelte seinem Kollegen herzlich die Hand, „und wenn Ihr nach Jahr kommt, thut mir die Ehre an, wenn ich Euch auch nicht mit Kirschwasser aufwarten kann, wie der Herr von Schnauzmeier meint, so habe ich doch ein Fäßlein 57er in meinem Keller für meine Freunde.“

Weltbegebenheiten.

Der Krieg in Italien.

Italien, dieses vielgepriesene herrlichste Land Europa's, von dessen Hauptstadt Rom einst der römische Adler ausging, fast die ganze bekannte damalige Welt unter die Fittige seiner Herrschaft zu nehmen, ist dennoch, seit langer Zeit in seinem Innern zerrissen und zerspalten, von Jahrhundert zu Jahrhundert die wechselnde Beute mächtigerer Nachbarn geworden und das italienische Volk, so reich an großen, hellleuchtenden Gaben der Natur, einst berühmt durch seine Gelehrte, seine Redner, seine Dichter, seine Maler, seine Bildhauer, seine Staatsmänner, ist im Verlaufe dieser wechselvollen, zerstörenden Vergangenheit zu einem Volke geworden, in dem viele der edelsten Kräfte und Tugenden untergegangen sind, aber zahlreiche Schwächen und Untugenden zu Tage getreten, wie sie nur die Frucht Jahrhunderte langer bürgerlicher Unordnungen und Unfreiheit sein können.

Als in den Jahren 1848 und 1849 die Revolution so manche Länder Europas in Brand setzte, blieb auch Italien nicht ruhig. Geheime Gesellschaften, deren Zweck die Vertreibung fremder Herrschaft und die Einrichtung eines einheitlichen italienischen Reiches, wohl auch einer Republik war, hatten seit mehr als dreißig Jahren den Boden, besonders der österreichischen Länder in Italien, unterwühlt und „Tod den Deutschen“ war das geheime Losungswort geworden. Nur mit Waffengewalt konnte Oesterreich äußerlich Ordnung und Ruhe erhalten, der Mordmord umlauerte seine Diener und Beamten, und alle Mittel, die es anwandte, um den Wohlstand und das Gedeihen des lombardischen Volkes zu heben vermochten die fort und fort wachsende Feindschaft nicht zu beschwichtigen.

Besonders der reiche Adel des Landes und die Geistlichkeit, für welche Oesterreich doch seit lange her nur zu viel gethan hatte und bis zur Stunde gethan hat, schürten die Flamme, während das Landvolk den Bestrebungen der Unzufriedenen ziemlich fremd blieb. Immerhin stand aber dieses nicht entschleden auf Seite der Regierung und neigte sich natürlich mit seinen stillen Wünschen mehr der Sache des Vaterlandes zu und wie wichtig dies im Kriege ist, wo so viel auf zuverlässige Kundschafter an-

kommt, hat sich auch in dem letzten Kriege wieder erwiesen. Der Krieg Sardiniens und fast ganz Italiens gegen Oesterreich in den Jahren 1848 und 1849, der anfängliche Sieg der Italiener, und der Sardinier unter dem König Karl Albert, — der Rückzug der Oesterreicher unter ihrem tapfern Feldmarschall Radetzky bis in die Mauern von Verona, aber bald darauf dessen glänzende Siege bei St. Lucia, Vicenza und Custoza (25. Juli 1848), der triumphirende Einzug des alten österreichischen Generals in das kernmüthige Mailand, der hierauf eingetretene Waffenstillstand bis zum Frühjahr 1849, das siegreiche Einrücken der Oesterreicher in das farb. Gebiet, die gewonnenen Schlachten bei Sorfocosa, Mortara u. endlich bei Novara (23. März 1849), die freiwillige Abdankung des Königs Karl Albert und dessen Tod auf fremder Erde, die Niederlagen der italienischen Revolution in Brescia, Livorno, Florenz, Bologna, Ancona und Rom, der Frieden mit Sardinien (6. August 1849) und endlich der furchtbare Kanonendonner, vor dem auch in dem stolzen Venedig, nach anderthalbjährigem Widerstande, die letzte Fahne der italienischen Empörung niederfiel, das Alles sind Dinge, die dem Leser ihrer Zeit von dem Hinkenden berichtet worden sind.

Die äußere Macht der Empörung wider Oesterreich war gebrochen, aber der Geist lebte und wirkte im Stillen fort.

An Karl Alberts Stelle war sein Sohn Viktor Emanuel, der einst als tapferer Führer die früheren Kämpfe gegen Oesterreich mitgeschritten hatte, auf den Thron Sardiniens gestiegen.

Was in dem Vater gelebt hatte, lebte in dem Sohne fort und aus allen Theilen Italiens sammelten sich die Unzufriedenen in seinem Gebiete um seinen Thron.

In Frankreich hatte sich die Republik nach kurzem Leben, sterbend, unter die Fittige des Napoleonischen Adlers gestülct. Louis Napoleon, der Neffe des berühmten Kaisers, der Erbe seines Thrones und, wie es scheint, auch seiner Bestrebungen, war am 2. Dezember 1852 von dem Präsidentensstuhl auf den Kaiserthron von Frankreich emporgestiegen und Hoke und Niederere, unetigend vergangener Tage und Verträge, beugten sich vor den Strahlen der neuangefangenen Sonne.

Wohl hatte Napoleon III. bei seiner Erhebung der Welt

verkündet: „Das Kaiserthum ist der Friede“, — aber der Napoleonische Friede ist der Friede des Gehorsams unterjochter Völker, der Friede, der am Tage nach der Schlacht über die blutgetränkte Wahlstatt hingieht.

Der erste Blick Napoleons wandte sich dorthin, wo einst auch der Oheim die ersten blutigen Lorbeern gebrochen, nach Italien.

Es ist wahr, auch er war einst als heimathloser Flüchtling mit einem ältern Bruder in dem geheimen Bunde der italienischen Freiheitskämpfer gestanden, auch er hatte schon in den römischen Marken gegen österreichische Husaren, für die Befreiung Italiens gekämpft und wenn er dies je hätte vergessen können, so mahnten die italienischen Mordmörder, ein Pianori, Orsini, Rudio u. A. mit Dolch und Granaten ihn oft und laut genug daran, daß er mit Blut und Leben, ihnen und ihrer Sache angehören müsse.

Oesterreich hatte es allerdings in dem Interesse seiner Politik für nothwendig erkannt, jede freiere Entwicklung in Italien niederzuhalten, das Großherzogthum Toskana, das Herzogthum Modena, Parma u. A. standen unter seinem Einflusse, und selbst der entfernteste Fürst Staliens, der König von Neapel, stützte auf Oesterreichs Hilfe seinen Thron und sein Regiment.

Lange schon betrachtete Frankreich den wachsenden Einfluß Oesterreichs in Italien mit scheeligen Augen, und wenn auch Napoleon in seinem eigenen Lande so wenig als möglich von der Völkerfreiheit wissen wollte, so hielt er es doch für zweckmäßig und gerathen, ihr im Auslande scheinbar die helfende Hand zu reichen. Am Neujahrstag 1859 bei dem feierlichen Empfang der Glückwünsche bei Hofe sprach Kaiser Napoleon zu dem österreichischen Gesandten:

„Ich bedauere, Herr Gesandter, daß unsere Beziehungen zu dem österreichischen Cabinet so schlecht sind, doch seien Sie versichert, daß meine persönlichen Gefühle für Ihren Kaiser sich nicht ändern werden.“

Diese wenigen Worte brachten eine allgemeine Ueberraschung unter den Versammelten, aber auch allgemeine Bestürzung und allgemeinen Schreden in Europa hervor.

Jeder Klarschende erblühte hinter diesen Worten das drohende Geheiß des nahen, festbeschlossenen Krieges.

Rußland hatte des ehemaligen Freundes Untreue im Krimkriege nicht vergessen und sah aus diesem Grunde eine Demüthigung Oesterreichs mit kaum verhehlter Schadenfreude voraus, besonders weil gerade Oesterreich bisher den russischen Gelüsten nach den Ländern des Türkenreiches stets einen Niegel vorgeschoben hatte; England blühte schon lange mit Unzufriedenheit auf die Zustände bürgerlicher und krählicher Unfreiheit, welche unter den Flügeln des österreichischen Adlers in Italien fortdauerten; Preußen mit seinen weiten Grenzen, einerseits den möglichen Angriffen Rußlands, andererseits der Sehnsucht Frankreichs nach den gesegneten Rheinlanden blosgestellt, suchte mit Klugheit Alles zu vermeiden, was ihm ohne die äußerste Noth die Gefahren, die Lasten und Gräuel des Krieges über seine Grenzen hätte bringen können. Es konnte sich zu einem unbedingten Anschlusse an die Macht Oesterreichs nicht entschließen. Ob es übrigens durch ein festes gemeinsames Auftreten an der Seite Oesterreichs den Krieg hätte verhüten können, ist zu bezweifeln. Denn der König von Sardinien hatte längst beschlossen, keinen dauernden Friedenszustand mit Oesterreich herzustellen.

Am 21. Januar ward für den Better des französischen Kaisers, den Prinzen Napoleon, um die Hand der 15jährigen Tochter des Königs Victor Emanuel angehalten, am 30. erfolgte die Vermählung und schon Anfangs Februar wurde das förmliche Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und Sardinien als eine ausgemachte Sache bekannt.

Noch drei Monate lang wurde hin und her verhandelt, immer behauptete Frankreich, es rüfte nicht zum Kriege und doch wurde Heer- und Schiffsmacht von Tag zu Tag vermehrt und zum



Oesterreichische Kaiserjäger in der Schlacht bei Montebello.

Kriege vorbereitet, Sardinien brachte unter fast unerschwinglichen Anstrengungen sein Heer auf nahezu 100,000 Mann, Tausende von Freiwilligen strömten aus allen Theilen Italiens nach Piemont, wurden dort freudig aufgenommen, zu kriegerischen Schaaren vereinigt, bewaffnet eingeübt und dem unerbittlichen Feinde Oesterreichs, dem kriegerischen Haupte der italienischen Revolution, dem bekannnten Garibaldi, die Führung derselben übergeben. Oesterreich konnte ohne offenkundigen Nachtheil nicht länger ruhig zusehen.

Auch hatte es in Oberitalien eine zahlreiche Armee aufgestellt. Da schickte der Kaiser von Oesterreich am 23. April einen Abgesandten an Sardinien, in welchem der erbitterte Feind Oesterreichs, der kluge Graf Cavour, erster Minister war, mit der bestimmten Aufforderung, von den Rüstungen wider Oesterreich abzulassen und die Freischaaren zu verabschieden, widrigenfalls Oesterreich, wenn nicht innerhalb drei Tagen befriedigende Antwort erfolge, sich gezwungen sehe, mit Waffengewalt vorzuschreiten.

Die Antwort war, wie zu erwarten war, eine abschlägige. Noch verlor Oesterreich durch einen letzten Versuch Englands, den Ausbruch zu verhüten, einen kostbaren Tag.

Am 29. und 30. April überschritten die österreichischen Truppen den Ticino, den sardinischen Grenzfluß.

Zwar waren die sardinischen Truppen auf ihren Empfang vorbereitet und schon zwei Tage vorher waren einzelne französische Truppen in Piemont eingerückt, aber wenn Oesterreich am 27. statt am 29. vorgegangen wäre, so hätte die Sache vielleicht eine andere Wendung genommen. Sie hätten vor der Ankunft größerer französischer Truppenmassen die wasserreiche, sumpfige Ebene jenseits des Tessin verlassen, das sardinische Heer zurückwerfen und zerstreuen, die Hauptstadt Turin nehmen, die theils zu Wasser über Genua, theils über die Alpen einrückenden Franzosen in einzelnen, nicht schlagfertigen Abtheilungen angreifen und zurücktreiben können.

Aber es sollte anders werden. Bald nach dem Uebergang der



Garibaldi.

Victor Emanuel.

Cavour.

Der Oesterreicher über die Grenzen begann der Himmel seine Schleusen zu öffnen, es regnete viele Tage lang in Strömen, die wasserreiche, von Gruben und sumpfigen Reisfeldern durchzogene Ebene, Comellina genannt, wurde zum weiten See, der den Oesterreichern nicht allein die Lagerstätten unter Wasser setzte, sondern ihnen auch alles weitere Vordringen schwer machte. Dagegen hatten unterdessen die Franzosen Zeit gewonnen, einzutreffen. In vier Armeecorps, unter den Generalen Baraguay d'Hilliers, Mac Mahon, Canrobert und Niel zogen sie von dem über 8000 Fuß hohen Mont Genis, über den Mont Genevre, den Col du Tonba und zur See über Genua heran, vereinigten sich mit der sardinischen Armee und nahmen den Oesterreichern gegenüber ihre Stellungen.

Die Schlacht von Montebello.

Drei Wochen waren unter fortwährenden Hin- und Herbüßen und kleinen Gefechten vergangen. Die Oesterreicher hatten sich mehr und mehr wieder gegen den Ticino hin zurückgezogen, in geringer Entfernung davon, zuerst in Moriara, dann in Garlasco war das Hauptquartier des Obergenerals Graf Gyula. Da derselbe sich genauere Kenntniss von der Stärke und Stellung des Feindes seinem linken Flügel gegenüber verschaffen wollte, wo offenbar die feindliche Hauptstellung bei der Festung Casale und Alessandria war, so wurde eine sogenannte gewaltsame Reconnoissance nach dieser Seite hin angeordnet.

Am 12. Mai war Kaiser Napoleon in Genua gelandet und hatte alsbald die Kaisergardien mit in die Schlachtreihe gebracht. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai gingen drei österreichische Brigaden bei Vacarizza über den Po und vereinigten sich dann mit einer weiteren Brigade. Auf der andern Seite des Flusses rückte unterdessen noch eine fünfte Brigade und eine Reservedivision, unter dem Feldmarschalllieutenant Urban, in gleicher Richtung vor. Das ganze österreichische Corps, von dem Feldmarschalllieutenant Stadion befehligt, zählte 15000 Mann.

Am 20. früh 11 Uhr rückte der linke österreichische Flügel un-

ter Urban rasch auf Casteggio los, das Geschütz auf der Straße und dem Eisenbahndamm, Fußvolk und Reiterei zu beiden Seiten, während die Jäger an den Berghalben zur Linken vorwärts streiften. Um Mittag stieß man in Casteggio auf sardinische Reiterposten, welche bald entflohen und ebenso wurden hierauf die Sardinier aus Montebello verjagt und zogen sich auf die französischen Vorposten zurück, welche längs dem Bach Fossagazzo aufgestellt waren.

Drei sardinische Reiterregimenter, stürzten sich dreimal mit Todesverachtung auf die vordringenden Oesterreicher, verloren dabei zwar über 300 M., an Todten und Verwundeten, so daß z. B. nur zwei Offiziere ohne Wunden zurückkamen, gaben aber dadurch doch den überraschten Franzosen Zeit, sich zum Widerstande zu sammeln.

Der französische General Forey, erst um 1 Uhr von dem Angriff benachrichtigt, schickte sofort drei Regimenter gegen den Feind. Die Oesterreicher standen vor Montebello, ihre Jäger hatten den Hof Genestrella besetzt und um denselben standen mehrere Bataillone Infanterie, etwas Reiterei von Galler-Husaren und sechs Geschütze. Montebello, auf einer Hügelhöhe gelegen, an deren südlichem Fuße die Eisenbahn vorüberzieht, hat die Kirche in seiner Mitte und an dem südlichen Ende des Dorfes den hoch gelegenen Kirchhof.

Von dem Wege aus drangen die Franzosen, immer durch neue Regimenter und Geschütze verstärkt, nun auf der ganzen Linie vorwärts. Der österreichische General, obwohl sein Zweck, die Stärke und Stellung der Franzosen auf dieser Seite kennen zu lernen, hinlänglich erreicht war und er auch mit seiner geringen Macht einen etwaigen Sieg nicht hätte verfolgen können, sah sich demnach zur Schlacht genöthigt. Dagegen brannnten die Oesterreicher vor Begierde, sich mit den Franzosen zu messen. Das am weitesten vorliegende Genestrella mußte zuerst wieder genommen werden. Aber den tapfern Jägern gegenüber, welche dasselbe mit kaltblütiger Entschlossenheit vertheidigten, welche mit ruhig gehaltenem Schusse einen französischen Offizier nach dem andern niederstreckten und deren vortheilhafte Wägen



Obersteutenant Lant'schner, vom 3. Bataillon österr. Kaiserjäger erobert bei Magenta die erste franz. gezogene Kanone. Der Kaiser von Oesterreich ertheilte ihm den Orden der eisernen Krone.

in den Netzen der Angreifer fürchtbare Verheerungen anrichteten, wäre das keine leichte Aufgabe geworden, wenn nicht die Franzosen, rechts und links, auf der Straße und dem Bahndamm, sowie an den Bergen, mit Uebermacht vorrückend, den Rückzug der Jäger u. der übrigen Truppen von diesem Punkte nothwendig gemacht hätten. So erreichten sie unter fortwährendem Kampfe mit den wüthend nachstürmenden Franzosen das Dorf Montebello.

Hier standen zwei Bataillone zu ihrer Unterstützung, während eine Brigade in dem weiter zurückliegenden Casteggio ebenfalls dazu bestimmt war, ihnen als Rückhalt zu dienen. Die Höfe des Dorfes Montebello wurden von den Franzosen erkürrt und jetzt beginnt in Straßen, Häusern, Höfen, Gärten des Dorfes selbst einer jener schrecklichen Kämpfe, wie sie im Verlaufe dieses kurzen Krieges öfter vorkommen, ein Kampf, Mann gegen Mann, Brust an Brust, Schritt für Schritt, mit Säbel, Bajonet, Kolben, Steinen, Käuften, Jähnen, kurz mit jeder denkbaren Waffe, durch welche der Begner des Gegners Leben am sichersten zu treffen, das eigene am theuersten zu verkaufen hofft.

Um 6 Uhr Abends waren die Oesterreicher aus Montebello vertrieben. Hunderte, mit ebensovieleu Feinden vermenat, besetzten die Straßen, die Höfe, die innern Räume der Häuser, Andere, in den einzelnen Häusern abge schnitten, waren gefangen, nur auf dem Kirchhof stand noch mit zwei Kanonen ein helbenmüthiges Häuflein von 200 — 300 Jägern. Zwetmal stürmten die Franzosen, der Kürassiershagel, die wohlgezielte Büchsenkugel streckt die Stürmenden zu Boden. Endlich stellt sich der französische General Beuret selbst an die Spitze, eine todbringende Kugel durchbohrt ihm die Stirne, eine andere verwundet dem General Forey die Hand, aber die Stürmenden dringen vorwärts, die österreichischen Kanonen ziehen sich zurück, die Jäger bleiben und auf den grünen Hügelu der Todten rast nun der unerbittliche blutige Kampf, bis die zusammenge-

schmogene Schaar der braven Jäger theils getödtet zusammen sinkt, theils schwer verwundet in die Gewalt des Feindes fällt.

So eroberte der Kampf von Montebello, das erste ernste Zusammentreffen der Franzosen mit den Oesterreichern, aus welchem sie jedenfalls die Erfahrung machen mußten, daß der Marsch nach Wien für sie kein Spaziergang werden sollte, wie sich so Viele hatten träumen lassen.

Die Oesterreicher, deren rechter Flügel nur unbedeutend mit dem linken feindlichen Flügel in's Gesecht gekommen war, zogen sich, wenig verfolgt, nach Casteggio und sofort in ihre frühere Stellung zurück.

Sie hatten an Toten, Verwundeten und Gefangenen 1500 bis 1600 Mann verloren, während der Verlust ihrer Gegner wenigstens ebenso groß, wahrscheinlich aber größer war.

Die Schlacht von Magenta.

Nach dem Treffen bei Montebello folgten kleinere Gesechte bei Bercezz (21.), Strappiana (22.), wieder bei Bercezz u. Palestro (23.), bei Palestro, Novara (30., 31. Mat und 1. Juni).

Am 23. war der Freltschaarenführer Garibaldi oben im Norden über die Grenze in das österreichische Gebiet eingebrochen und überall, wo er sich zeigte, loderte der Aufruhr in vollen Flammen auf. Im Süden erhoben die Bewohner von Toskana, Modena, Parma und dem Kirchenstaate die Fahne der Empörung und stellten sich unter den Scepter des Königs von Sardintien, und in Toskana war noch außerdem schon am 23. der Prinz Napoleon mit französischen Truppen gelandet, um von dort aus den Oesterreichern die linke Flanke zu bedrohen. Die Stellung der Oesterreicher auf sardinischem Boden war nicht mehr zu halten, daher zog Graf Stulay seine Truppen über den Tessin zurück, und nahm diesseits seine Stellungen.

Napoleon hatte bald erlannt, daß im Süden ein Angriff mit großen Schwierigkeiten verbunden, und daß dagegen des Feindes

Strafe
im Sei-
erwüns-
schmige
werden
in sich auf
sch Trost-

mal mit
verloren
erten, so
ten, geben
sich zum

von dem
egnen den
ere Jäger
s. ständer
ter-Spa-
gele, hat
Dorfes

er durch
gängen
zu Zwed,
s. kennen
ist ferner
verfügen
in Krans-
ngeln zu
sire voru
egraden,
schützen,
s. Stinger
Wächten



Wiedereroberung einer Fahne in der Schlacht bei Magenta durch einen Pfälzer.

In der Schlacht bei Magenta verlor der Fahnenträger eines Infanterieregimentes den rechten Arm; die Fahne entfiel ihm und der Offizier übergibt sie dem nächsten Mann der Truppe, den aber kurz darauf eine feindliche Kugel ebenfalls zu Boden streckt. Da stürzen zwei Zuvaven auf das unbeschützte Kleinod und führen es triumphirend hinweg, aber ein Jüngling von 18 Jahren, seit 14 Tagen in die österr. Armee eingereicht, der Sohn des Steuerereintnehmers Bach in Rülzheim bei Germersheim, jagt den siegtrunkenen Zuvaven nach, schießt den ersten nieder, schmettert den zweiten mit dem Kolben seines Gewehrs zu Boden, entretzt ihm das theure Zeichen und trägt es unversehrt in gerechtem Stolze zu den Seinen zurück. Er wurde sofort zum Lieutenant befördert.

schwache Seite mehr nördlich auf dem rechten Flügel der Oesterreicher zu suchen war.

Im Verlauf des 3. Juni und der darauf folgenden Nacht wurde daher vermittelst der Eisenbahn die ganze französische Hauptmacht dorthin geschafft und der Angriff auf den 4. beschloffen.

Mit Tagesanbruch des 4. Juni rückten die Franzosen, Garben, Canrobert, Baraguay d'Hilliers, auf der Straße über die unbesezte Leffinbrücke vor, während sich General Mac Mahon mit etwa 40,000 Mann Sardinier und Franzosen nördlich zog, um über Turbigo herein zu brechen. Schon um 7 Uhr Morgens gab General Clam dem Oberfeldherren Giulay Nachricht von dem Vorrücken des Feindes.

Gegen zwölf Uhr erschienen die französischen Garben an dem Kanal und der Brücke, die schwächere Macht des Generals Clam mußte dem stürmenden Angriff derselben nach tapferem Widerstande weichen, Brücke und Kanaldamm nebst Buffalora sind um 2 Uhr in den Händen der Feinde.

Aber General Ketschach führt seine muthigen Schaaren zum Sturm, es entbrennt an der Brücke, auf dem Damme, in Buffalora ein unbeschreiblich blutiger Kampf, mit allen verfügbaren Waffen wüthen die erbitterten Kämpfer gegen einander, in der Nähe feuert ein Zuave nach dem österreichischen General mit den Worten: „für Sie General!“ aber er verfehlt sein Ziel.

Nach furchtbarem Ringen behaupten die Oesterreicher mitten unter aufgeschürmten Häufen Lobter und Sterbender den Wahlplatz, Damm, Brücke und Dorf sind gegen 4 Uhr Nachmittags genommen, und die französischen Garben, vielleicht mit dem Kaiser in ihrer Mitte konnten eine Beute des Siegers werden, wenn in diesem entscheidenden Augenblick das von Robecco her

anrückende dritte Korps dem gedrängten Feinde rechtzeitig in die Flanke gefallen wäre.

Aber es geschah nicht, während dagegen den bedrängten Franzosen eine Division nach der andern zur Verstärkung nachrückte. Ueber eine Stunde hielt Ketschach mit fast übermenschlicher Kraft Stand gegen die andrängende feindliche Uebermacht, zuletzt mußten die Oesterreicher weichen.

Jetzt kommt endlich gegen 5 Uhr das dritte Korps von Robecco in des Feindes rechte Flanke. Ahermals wird Brückendamm und das von den Franzosen gleichfalls genommene Magenta ihnen abgerungen, wieder verloren und wieder genommen, und besonders an dem Ponte vecchio di Magenta (der alten Brücke) rast ein entsetzlicher Kampf. Noch einmal schwankt das Jünglein der Wage, und vielleicht konnte jetzt noch die Göttin des Sieges sich auf die Fahnen Oesterreichs niederlassen. Aengstlich, erwartungsvoll richtete sich um jene Zeit der Blick manches französischen Oerführers, ja vor Allem wohl der des französischen Kaisers selber links gegen Norden hin. Schon im Laufe des Nachmittags hatte man von dort her ferne Kanonendonner vernommen. Man wußte, daß von dort her etwa 40,000 Mann Franzosen und Sardinier unter General Mac Mahon kommen sollten. Eine Zeitlang hatte derselbe wieder geschwiegen. Wenn der General vielleicht auf siegreichem Widerstand gestoßen, wenn er durch denselben nur in seinem Marsche aufgehalten worden war, so konnte die Sache eine schlimme Wendung nehmen, besonders wenn auch nur eines von den heranrückenden österreichischen Heerkörpern jetzt erschienen wäre.

Aber er kam zur rechten Zeit, er hatte die ihm gegenüberstehenden schwächeren Oesterreicher bei Robecchetto geworfen, jetzt stürmt er zwischen 4 und 5 Uhr mit seiner ganzen Macht in die rechte Flanke der Oesterreicher gegen Magenta.

Bergebens suchte das tapfere dritte Korps die Schlacht gegen den übermächtigen Angriff zu halten, es konnte das Unmögliche nicht leisten, Unterstützung kam ihm keine zu, nach 5 Uhr mußten auch diese Tapfern dem Feinde die blutbedeckte Kampfstätte überlassen.

Um 7 Uhr rückten sämtliche feindlichen Truppen zu einem Generalangriff vor, und setzten sich in den lange besetzten Punkt der Brücke, Buffalora und Magenta fest. Und doch war der Kampf noch nicht zu Ende.

Spät am Abend zwischen 7 und 8 Uhr kam endlich nach einem mehr als dreistündigen Marsche das 5. Korps an. Ausicht auf entschiedenen Erfolg war augenscheinlich keiner mehr vorhanden, und dennoch mußte zu so später Stunde noch die Brigade Prinz von Hessen in's Feuer. Und siehe da, auch sie drang siegreich stürmend vorwärts, und eroberte wieder das Dorf Magenta, verlor es wieder, eroberte es nochmals, und jetzt begann noch als blutiger Schlufz zu all den Greuelen des Tages der letzte Kampf in Magenta selbst von Straße zu Straße, von Hof zu Hof, von Haus zu Haus, — ein fürchterliches Morden, Mann gegen Mann, Brust an Brust, Auge in Auge, bis endlich nach 8 Uhr mit der Neige des Tages das mit Todten, Sterbenden, Verwundeten und Gefangenen angefüllte Dorf in den Händen der Franzosen blieb. Unverfolgt zogen sich die Oesterreicher gegen Robecco zurück und blieben dort unangefochten stehen, ja am folgenden Morgen, 5. Juni, griff das tapfere Regiment Prinz von Hessen, um den Rückzug des Heeres zu decken, noch einmal die Franzosen in Magenta an, nahm und verlor es wieder, und folgte dann den übrigen Truppen nach.

Die Schlacht von Magenta liefert ein glänzendes Zeugniß für die heldenmüthige Tapferkeit, mit welcher das österreichische Heer seinen alten Ruhm bewährte. Anfangs standen höchstens 30 — 40,000 Oesterreicher 60,000 Feinden gegenüber, zuletzt vielleicht gegen 140,000 höchstens 75,000, auch diese kamen nach und nach einzeln, zerstückelt zum Kampfe, und wurden von der feindlichen Uebermacht erdrückt. Bei besserer Oberleitung und zweckmäßigerer Anstellung würde ein kräftigeres, rechtzeitiges Zusammenwirken der einzelnen Heerkörper wahrscheinlich der Sache eine ganz andere Wendung gegeben haben. Dabei dürfen wir jedoch uns nicht verhehlen, daß sie es mit tapfern, kriegsgewöhnten, und gutgeführten Oegnern zu thun hatten.

Von der Schlacht bei Magenta bis zu der bei Solferino.

Der Rückzug der Oesterreicher durch die Lombardie bis an den Minciofluß war von da an beschloffen. Am 11. Juni zerstörten und räumten sie die Festung Piacenza an Po, und Bizighetona an der Adda, zogen daraus, so wie aus andern Plätzen die Besatzung an sich und stellten sich zwischen Mantua und Peschiera an dem Fluß Mincio auf.

Nicht so leichtem Kaufes waren die beiden Colonnen unter Urban und Benedel davongekommen. Zwar gab Urban dem nachrückenden Garibaldi zum Abschied noch am 6. und 15. eine tüchtige Lektion bei Canonica und Castenodolo, aber Benedel hatte bei

Melegnano,

oder, wie es früher hieß, Martignano, noch einen blutigen Strauß mit den Franzosen.

Die österreichische Nachhut der Colonne Benedel unter General Rodan, 5 — 6000 Mann stark, hatte diesen Ort besetzt und die steinernen Häuser zur Vertheidigung hergerichtet. Am 8. Juni halb 6 Uhr Morgens griff der Marschall Baraguay d'Hilliers in drei Colonnen und mit nöthigen Geschützen an. Fruchtilos blieb der erste Angriff bis größere Massen Fußvoll ankürmten, und General Forey mit seiner ganzen Division den rechten Flügel der Oesterreicher umging.

Jetzt wiederholten sich in dem Drie selbst alle die Schrecken jenes wüthenden Einzelkampfes, die wir schon in Montebello und Magenta gesehen haben, mehr als einmal wichen die Franzosen, selbst die wilden Zuaven und Lurlos, vor den mit fürchterlicher Erbitterung kämpfenden Oesterreichern. Das 33. französische Infanterieregiment wurde in vollständiger Auflösung zurückgeworfen, das dritte Zuavenregiment warf sich dagegen auf ein



Zuave in Felddauerüstung.

österreichisches Bataillon, welches fast bis auf den letzten Mann auf dem Plage bleibt und erobert eine Fahne.

Ein heftiges Gewitter vermag dem Kampfe kein Ziel zu setzen. Endlich sehen die Oesterreicher betnahe schon im Rücken bedroht, ihren Rückzug nahezu abgebrochen, der Feind führt immer neue Schaaren in den Kampf, die heldenmüthigen Männer, über 1000 der Ihrigen auf der Wahlstätte lassend, ziehen sich endlich um halb 9 Uhr, auf die Brigade des Generals Boer gestützt, aus dem ungleichen Kampfe zurück, und setzen unbelastigt von dem Feinde ihren Rückzug fort. Außer Artillerie mit 22 Kanonen und Kavallerie hatten die Franzosen 12 Regimenter Infanterie, 1 Zuavenregiment und 2 Jägerbataillone in's Gesecht geführt. Auch dieser hatte 900 Mann verloren.

Die Schlacht bei Solferino bis zum Frieden.

Franzosen und Oesterreicher hatten in den bisherigen Kämpfen schwere Verluste erlitten. Beide hatten nöthig, sich zu weiteren Kämpfen zu stärken. Entschieden war im Grunde, trotz dem fortgesetzten Rückzug der Oesterreicher noch nichts. Der Verlust bei der Thelle war etwa gleich, keine Schlacht war von den Franzosen so entscheidend gewonnen worden, daß sie die Oesterreicher hätten verfolgen können, Frankreichs Heer entfernte sich, je mehr es vorrückte, weiter von seinen Hilfsquellen und den Grenzen seiner Heimath, die Oesterreicher rückten denselben näher, und konnten daher leichter Zufuhren und Verstärkungen an sich ziehen, und das verlorne Material ersetzen. Der Kaiser Franz Joseph war Anfangs Juni zu seinem Heer nach Verona gekommen.

Der bisherige österreichische Oberfeldherr, Graf von Giulay, mußte sein ruhmlos geführtes Amt niederlegen, und der Feldzeugmeister Baron Hess, der beste und beliebteste Führer des Heeres trat an seine Stelle. Aber die Gegenwart des Kaisers, der dem

Namen nach die Führung übernahm, mochte auch ihm die Oberleitung erschweren. Auch Napoleon zog neue Regimenter aus Algier und Frankreich an sich.

Unterdessen war in dem adriatischen Meere vor Venedig eine mächtige französische Flotte erschienen, hatte an der gegenüberliegenden Küste Landungsstruppen und Belagerungswerkzeuge aller Art ausgesetzt u. gerüstet, und bedrohte das städtische Venedig mit einem Angriff zur See.

Langsam rückten die Franzosen u. Sardinier den zurückweichenden Oesterreichern nach.

Am 23. verlegte Kaiser Franz Joseph sein Hauptquartier von Villafraanca nach Valeggio an den Mincio. Schon in der Nacht vom 23. bis 24. geht die erste und zweite österreichische Armee auf vier Brüden über den Mincio, und am Morgen des 24. rückte unter Benedek das 8. und ein Theil des 6. Korps auf dem rechten Flügel zog gegen Pozzolengo, den dort aufgestellten Sardinern entgegen, bald entwickelte sich hier ein heftiger Kampf, die Feinde wurden geworfen, gegen Rivoliella und Lonato zurückgetrieben, und insbesondere die starke Stellung bei San Martino von den Oesterreichern fest behauptet. Des geschah vor 8 Uhr Morgens. Um diese Zeit schickte Napoleon den Piemontesen Hilfe, welche zwar das Vordringen der Oesterreicher etwas aufhielten, aber ohne die sonstige Wendung der Schlacht den siegreichen rechten Flügel der Oesterreicher auf die Dauer nicht aufhalten hätten.

Die Oesterreicher behielten hier ihre Stellungen u. zogen sich erst spät am Abend auf erhaltenen Befehl aus denselben zurück, ohne von dem Feinde belästigt zu werden.

Der rechte Flügel rückte auch Abends u. am frühen Morgen so vor, daß das 9. u. 3. Korps mit dem 11. als Reserve auf der großen Straße von Solto gegen Gubbizzello vordrängte. Hier trafen sie auf die Franzosen des zweiten Korps unter Mac Mahon und des vierten unter Mel. Die Kräfte waren beiderseits etwa gleich. Das Dorf Robecco wurde wiederholt genommen und verloren, mit äußerster Anstrengung suchten die Oesterreicher auf Medole vorzubringen, und dadurch die beiden französischen Heere zu trennen.

Sie erwarteten ein Hilfskorps, welches über Asola von Mantua her in die rechte Flanke der Franzosen fallen sollte, es kam nicht, weil man dort den Angriff eines andern französischen Korps am Po her erwartete.

Statt dessen aber traf um 3 Uhr Nachmittags das dritte französische Korps unter Canrobert von Mezzane her über Aqua Fredda auf dem Schlachtfelde ein und nahm die Oesterreicher in die linke Flanke. Die österreichische Kavallerie unter Graf Mensdorf führte mehrere muthvolle, glänzende Angriffe aus, aber auch die Franzosen hatten zahlreiche Kavallerie, und 42 Stück Geschütze schleuderten ihre Kugeln unter die österreichischen Reiter.

Die Reserve, das 11. Korps, war nicht rechtzeitig erschienen, das Korps von Mantua blieb aus, die Franzosen bedrohten die linke Flanke, und auch das österreichische Reiterkorps Ledwitz, welches Morgens hinter Roverello gestanden hatte, kam nicht auf den Kampfplatz, — doch war die Schlacht hier noch lange nicht verloren, und wenn noch rechtzeitige Verstärkung eintraf, konnte der Sieg leicht noch auf österreichische Seite neigen, aber der Gang der Dinge in dem Mittelpunkt der Schlachtordnung mußte auch hier dem Kampfe ein Ende machen.

Am Morgen hatte das 5. österreichische Korps die Höhen von Solferino, insbesondere auch das Dorf, den Kirchhof und ein in der Nähe befindliches Schloß besetzt. Schon um 5 Uhr Morgens hatte hier der Kampf begonnen, das erste franz. Armeekorps unter Baraguay d'Hilliers stürmte vergebens die abschüssigen Höhen.

Als Napoleon im Laufe des Vormittags mit 35,000 Mann auf diesem Theile des Kampfplatzes angekommen, hatte er, die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, sogleich seine Garben zum



Oesterreichische Husaren sprengen in der Schlacht bei Solferino ein Zuavencorps.

Stürme vorgeseendet, und zugleich Anstalten getroffen, die Oesterreicher auch in ihrer rechten Flanke zu umgehen.

Um 3 Uhr Nachmittags begann der Hauptsturm, lange ward mit unentschiedenem Glücke gekämpft, die Franzosen häuften Leichen auf Leichen am Fuße der steilen Höhen, stießen ihre Bajonette in die Erde, um einen festen Halt zum Anketten zu gewinnen, die 5. Brigade allein, ohne die rechtzeitige Unterstützung des 1. und 7. Korps, konnte den stets erneuerten, massenhaften Stürmen des Feindes nicht länger widerstehen, Straße für Straße und Haus für Haus wurde Solferino vertheidigt, endlich gegen 4 Uhr Nachmittags mußte das 5. Korps den Ort räumen, und sich nach Pozzolengo hin zurückziehen.

Jetzt erst kam das erste Korps zu Hilfe, aber zu spät. Es mußte sich auf San Cassiano und Cavriana, jetzt Hauptquartier des österreichischen Kaisers, zurückziehen. An letzterem Orte vertheidigte sich nun dies 1. u. 7. Korps gegen den hieher vereinigten Hauptfloß des Feindes. Gegen Abend muß auch Cavriana geräumt werden, auf den Höhen ringsumher stellten sich die französischen Batterien auf, der Mittelpunkt der ohnehin durch das Vordringen der Flügel allzusehr ausgedehnten österreichischen Aufstellung ist durchbrochen, auch die zum Theil siegreichen Flügel müssen zurück.

Spät in der Nacht unter dem Toben eines furchtbaren Gewitters zogen sich die restlichen österreichischen Heertheile in Ordnung über den Mincio zurück; nur einzelne Abtheilungen hielten die Höhen hinter Cavriana und südlich davon bis zum andern Morgen besetzt.

So war auch diese Schlacht, nach heldenmüthigen Kämpfen von beiden Seiten geschlagen, ohne daß einer der beiden Gegner eines glänzenden Sieges sich rühmen konnte.

An dem wenig günstigen Erfolg der österreichischen Waffen trägt, wie öfter, das ungenaue Eintreffen frischer Truppen zur Hilfe für die Kampfbenden, nicht geringe Schuld, — was dagegen an der Richtigkeit Wahres ist, daß bei Solferino 7000 ungarische



Ungarische Infanterie in der Schlacht bei Solferino.

Soldaten mitten im Kampfe die Waffen gestreckt, und dadurch den Ausgang des Kampfes entscheidend haben sollen, ist bis jetzt noch nicht genau bekannt geworden.

Wenige Tage nach der Schlacht übergab Kaiser Franz Joseph den unbeschränkten Oberbefehl an Feldzeugmeister Geh. Wäre dies doch wenige Monate früher geschehen! — Unmittelbar nach der Schlacht ruhten auf beiden Seiten die Waffen.

Am 1. Juli steht Garibaldi an dem gegen Tyrol hinaufziehenden Eissthal, die Franzosen sammeln sich theils bei Brescia, und theils bei Mantua, und Prinz Napoleon kommt mit 35,000 Mann aus Mittelitalien beim Meer an.

Der Friede.

Aber der französische Kaiser hatte die Fähigkeit und Tapferkeit seiner Gegner im offenen Feldkampfe kennen gelernt. — sollte er es auch erproben, wie sie sich hinter den Wällen ihrer gewaltigen Festungen vertheidigen würden?

Deutschland rüstete und hätte schwerlich länger die fernere Demüthigung Oesterreichs ruhig mitangesehen, den Engländern war nicht zu trauen, die Revolution machte Riesenschritte vorwärts in Italien, die ungarischen Revolutionshäupter, Kossuth und Klapka u. A., kamen in das französische Heerlager, gleiche Unterstützung auch für ihr Land von dem Franzosenkaiser begehrend, Venedig war nicht so leicht zu nehmen, obwohl am 2. Juli 10,000 Franzosen auf der Insel Lussin Piccolo gelandet und am 4. sich 58 französische Schiffe vor Venedig vereinigt hatten, die Verluste seines Landheeres waren nicht geringer, als die des Gegners, hatte doch die Schlacht von Solferino auf beiden Seiten zusammen fast 30,000 Mann gekostet.

Napoleon fand es für das Beste, nicht weiter zu gehen.

Am 4. Juli machte er dem Kaiser von Oesterreich den Vorschlag, die Gefangenen auszuwechsell, am 5. wurde dies angenommen, am 8. macht er den Antrag zu einem Waffenstillstand, am 9. wird derselbe durch den österr. Feldzeugmeister-Geh. u. den Marschall Bailliant in Villafranca abgeschlossen, am 11. kommen beide Kaiser in Villafranca zusammen, und vereinigen sich nach längerer gehelter Unterredung über folgende vorläufige Friedensbestimmungen:

1) Italien soll eine Staatenverbindung unter dem Ehrenvorsitz des Papstes werden.

2) Oesterreich tritt die Lombardie bis an den Mincio an Frankreich ab, und dieses übergibt dieselbe dem König von Sardinien.

3) Venedig bleibt bei Oesterreich, und dieses wird dadurch Mitglied des italienischen Staatenbundes.

4) Allgemeine Amnestie!

Beide Kaiser trennten sich, um, der eine als ein geschlagener Mann, der andere als Sieger in seine Hauptstadt einzuziehen, und die Vollendung des Friedenswerkes den Händen anderer Männer zu übergeben, welche seit, den 22. August, seit mehreren Wochen schon in Zürich daran arbeiten. Gebe Gott, daß sie etwas Dauerhaftes zu Stande bringen!

Aus dem Kriege und über den Krieg.

Wenn beim Beginn des Krieges den Franzosen von einer Spazierfahrt nach Wien träumte, so haben sie bald Gelegenheit gehabt, sich anders belehren zu lassen, und zu erfahren, daß Tapferkeit und kühne Todesverachtung bei ihren Gegnern nicht minder sich zeigte, als bei ihnen selbst.

War doch der österr. Kaiser Franz Joseph selbst mitten im Kugelregen bei Cavriana, als er seinen Kroaten zurief: „Vorwärts, ihr Braven, auch ich habe Weib und Kind zu verlieren!“



Louis Napoleon, Franz Joseph, in Villafranca den Frieden besprechend.



Sechs österreichische Husaren vom Regiment König von Preußen schlagen sich durch 40 piemontesische Lanzenreiter.

gleichwie der Franzosenkaiser bei Magenta und Solferino mitten im Kampfe stehend an letzterem Orte seinen Soldaten zurief: „Vorwärts, meine Volitgeurs, werft mir das Zeug dort über den Haufen,“ in dieser Anrede der leichte, übermüthige Franzose, in jener der gemüthliche Oesterreicher. Weiderseits gingen Generale, Obersten, Offiziere aller Grade unerschrocken im Kampfe voran, thaten beiderseits Heldenthaten, würdig auf späte Geschlechter vererbt zu werden und fielen in sehr großer Anzahl unter dem Blei sicher treffender Geschosse.

Zu Anfang des Feldzuges geriethen 6 Husaren vom König von Preußen-Regiment unter 40–50 piemontesische Lanzenreiter. Auf den Antrag, sich zu ergeben, griffen sie zum blanken Pallasch und schlugen sich glücklich mitten durch ihre Feinde hindurch. (Siehe Abbildung.)

Die Franzosen sind geborene u. dazu durch die fortwährenden Kriege in Algier geschulte und geübte Soldaten. Ihre Generale haben Kriegserfahrung und sind alle im Kriege, nicht im Frieden emporgestiegen.

In ihren algierischen Kriegen haben die Franzosen, außer den tüchtigen afrikanischen Jägern zu Fuß, die Korps der sogenannten Zuaven und Turcos gebildet. Letztere sind Eingeborene, braune und schwarze Afrikaner in entsprechender Tracht, weniger in geschlossenen Reihen, als im Einzelkampfe zu gebrauchen und dabei mehr wild und grausam, als eigentlich tapfer.

Die Zuaven aber, von denen Frankreich jetzt etwa 6 Regimenter besitzt, sind meist Europäer, wilde, nichtsnutzige Gesellen und bürgerliche Laugentische, oder überhaupt kriegslustige Raufbolde, die mit dem langen Bart, dem türkischen rothen Fez auf dem Kopfe, der engen türkischen Jacke, den weiten Hosen bis unter die Kniee, ein gar kriegerisch trotziges Ansehen haben, im Kampfe ihr Leben für nichts achten und sich wie wahre Teufel

ins Feuer stürzen. Sie haben bei Magenta und Solferino am heldenmüthigsten gekämpft, aber auch am meisten gelitten.

Von Turcos und Zuaven wird auch erzählt, sie hätten sich beim Anrücken des Feindes wie todt zur Erde fallen lassen, seien dann, als dieser in der Nähe war, plötzlich aufgesprungen u. hätten mit der blanken Waffe, besonders die Offiziere nieder gestochen, freilich meistens mit dem eigenen Leben die That bezahlend.

Von ihnen wird auch ferner weniger ehrenhaft berichtet, daß sie verwundet Daliegende am Boden noch erschossen hätten.

Die französische Artillerie hat von jeher einen guten Namen, neuerdings aber ist sie mit den neuen gezogenen Kanonen, einer Erfindung des Kaisers Napoleon u. einiger seiner Offiziere, versehen u. da diese bei leichterem Bau, weiter u. sicherer schießen, so thaten sie den von ferne heranzrückenden oder abziehenden Feinden großen Schaden. Der Kanonenkampf hat freilich in diesen Kämpfen, wo es Leib und Leben um Leben galt, wenig entschieden.

Die französische Cavallerie ist, weil der Franzose keine besonders gute Pferde hat, und schlecht reitet, die schwächste Waffe des Heeres, doch sind die berittlenen afrikanischen Jäger (Chasseurs d'Afrique), mit ihren meist arabischen Pferden und ihrer langjährigen Uebung in Algier ein prachtvolles, kaum von den österreichischen Husaren übertroffenes Reiterkorps, das unter Andem bei Solferino einen siegreichen Sturm auf österreichische Artillerie mit wahrer Todesverachtung ausführte.

Die österreichische Armee besteht, wie der Staat aus verschiedenen Völkerschafsten. Die deutschen und böhmischen Truppen, meist Infanterie, schwere Cavallerie und Artillerie sind eine feuerfeste, zähe, fetnem, wenn nicht übermächtigem, Feinde wehende Masse, ruhig, entschlossen dem Tod ins Auge sehend, — aber weniger gewandt und beweglich, lieber mit dem Kolben,

als dem
streb.
wird es
berichtig
ter, Er
vertritt
dem ich
Klage, de
sind ein
und der
Hilme.
gesiehn
den gefü
ten, an
beje in
in Wago
fermo,
Feld u
enden &
werend
rühig
Schritt
men las
mit drei
den Kan
hemissi
terrad, d
gesiehn
worte u
legen i
dem sie
auf d
gend u
der Ch
trien
Kampfe
Wäre je
nora, G
desien &
gezogen
Infant
unter d
den Jä
sich ab
sche we
Regimen
ten ist u
Schlamm
ter, von
durch d
stücken, u
ter nich
hoch ein
liegen,
die groß
Gänze,
den bel
den schü
sind die
von der
möglich
der sch
Bei de
im 6. B
vertritt.
nicht, we
Kriegs-
man mit
womann
sich u
das sie

als dem Bajonet kämpfend. Die Jäger, meist eigentliche Oesterreicher, Steiermärker, Tiroler mit ihren vortheilhaften Büchsen, dem sicher zielenden Auge, der festen Hand, sind ein wahres Kleinod der österreichischen Armee. Wir haben sie gesehen, immer auf den gefährlichsten Posten, auf dem Kirchhofe in Montebello, in Magenta, in Solferino, von ferne den Feind mit schießendem Schusse niederwerfend, oder ihn ruhig auf 20—30 Schritte herankommen lassend und dann mit ihrem einschlagenden Kugelregen reihenweise niederschmetternd. Wir haben sie gesehen, mit Seitenwaffe und Kolben den letzten Fleck Erde, auf dem sie stehen konnten, auf's Blut vertheidigend und nur durch der Obern bestimmtesten Befehl vom Kampfplatz weichend. Ehre solchen Männern, Ehre dem Lande, dessen Erde sie großgezogen. Unter der Infanterie, zum Theil unter der Reiterei u. den Jägern, befanden sich aber auch italienische und ungarische Regimenter. Von diesen ist uns mancherlei



Kroaten in Mailand lassen sich durch Kinder beschützen.

Schlammes berichtigt worden. Das ungarische Infanterieregiment, von den Häufleinführern der früheren ungarischen Revolution durch Christen u. Aufwiegler verführt, in entscheidenden Augenblicken, wie bei Solferino die Waffen gestreckt haben sollen, ist bisher nicht bestätigt, daß aber italienische Regimenter, oder doch einzelne Abtheilungen und Soldaten, sich freiwillig fangen ließen, scheint ziemlich sicher zu sein. Dafür spricht namentlich die große Anzahl von Gefangenen, welche den Franzosen in die Hände fielen und die strenge Behandlung, welche vielen derselben bei ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft zu Theil zu werden schien. Ein weiterer Theil der österreichischen Infanterie sind die Grenzregimenter, Kroaten, Slavonier, Dalmatier u. von der türkischen Grenze, ein ächtstes, tapferes Soldatenvolk, das müßig in den Kampf geht und sich nicht leichtes Kaufes fangen oder schlagen läßt. Von ihnen eine kleine Geschihte.

Bei dem Auszug aus Mailand nach der Schlacht bei Magenta am 6. Juni hatte sich ein Häuflein Kroaten in der großen Stadt vertritt. Sie verstanden die Sprache der Bewohner nicht, wußten nicht, wo ein und aus. Da stellten sie sich auf einen freien Platz ins Carré, Rücken an Rücken, entschlossen zu erwarten, was da kommen würde. Das Volk umher lachte und jubelte über die leicht gewonnenen Gefangenen. Unseren Kroaten mochte die Sache doch nach u. nach langweilig vorkommen; sie bereiteten sich halbtaug, was sie beginnen sollten, als ein ebenfalls zurückgebliebener österr.

Art bei ihnen eintraf. Dieser kannte den Weg und sofort setzte sich das kleine Häuflein in Marsch. Dort aber änderte sich plötzlich das Benehmen des Volkes. Es will seine Gefangenen behalten. Säbel stiegen aus den Scheiden, Flintenläufe erschienen an den Fenstern, die Kroaten machen sich, trotz den Bitten ihres Führers, schuffertig, um wenigstens nicht ungerächt zu fallen. Da öffnet sich ein Thor auf die Straße, eine fröhliche Schaar 8—10 jähriger Mädchen stürzt lachend und schwabend aus der Schule unter die Menge und die Kroaten. Da gibt der Doctor ein Zeichen, jeder Kroat nimmt den „Kolben hoch“ in den rechten und ein Mädchen auf den linken Arm, — die Mädchen schreien, die Menge entsetzt sich, aber schmeichelnd und lieblosend zieht jeder härtige Kriegsmann seine Kette, braune Italienerin an sich, die Kinder lassen sich beruhigen. Die Menge erräth die Absicht der Soldaten, sich durch solche Schützengel vor den Kugeln heimtückischer Feinde zu wahren und die drohenden Mienen verwandeln sich in lachende Gesichter und das blutgierige Geschrei in jubelndes Hochrufen.

So begleitet das Volk die wackeren Kroaten bis vor die Stadt, am Thore küßt jeder Kroat noch zärtlich zum Abschied seine kleine Mailänderin, der Arzt kauft ihnen Kirzchen und Melonen, bittet die Menge, dieselben wieder sicher in die Stadt zu geleiten — und weiter unbehelligt erreichen unsere Kriegsmänner nach wenigen Stunden die vorausgezogenen Kameraden.

